

Leseprobe aus: (K)ein Leben ohne Nasenspray von Olaf Amels.  
Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verlages. Alle  
Rechte vorbehalten.

## Vorwort

Ich nehme nun seit etwa zwei Jahrzehnten regelmäßig Nasenspray. Täglich. Ohne Ausnahme. Jeden Tag. Mehrmals am Tag. Oft am Tag. Ich gehe nie ohne Spray aus dem Haus. Ich gehe, wenn ich zuhause bin, nicht einmal ohne Nasentropfen in ein anderes Zimmer. Ich trage sie immer bei mir.

Und sollte es doch einmal vorkommen, dass ich sie nicht dabei habe, dann suche ich es, dann suche ich das Elixier, das mich am Riechen hält. Das mich durchatmen lässt. Das mich frei hält von Druck, frei von Kopfschmerz, frei von Entzugerscheinungen aller Art.

Für den Fall, dass mein Fläschchen einmal leer sein sollte, was zurzeit etwa alle zwei Wochen geschieht, habe ich Reserven angelegt. Ein Fläschchen im Medizinschrank, für den Fall, dass es daheim passiert. Ein Fläschchen im Auto für unterwegs. Ein Fläschchen im Büro.

Vor zehn, zwölf Jahren habe ich einen Hals-Nasen-Ohren-Arzt aufgesucht. Nicht wegen meiner Sucht. Wegen anderer Wehwehchen. Beiläufig habe ich ihm gestanden, dass ich seit einigen Jahren sprühe. Und was hat er gesagt? Er hat mir tatsächlich einen Freibrief gegeben. Gott sei Dank. Ich durfte weitermachen. Er sagte wortwörtlich: „Wenn Sie es brauchen, dann nehmen Sie es!“ Das hat mich erleichtert. Ungemein erleichtert. Kein Entzug. Keine Unannehmlichkeiten. Einfach weiter. Alles klar.

Wenn ich es brauche, dann nehme ich es! So ist es noch heute. Und ich brauche es oft. Sehr oft. Meist stündlich. Außer nachts. Nachts reicht es aus, zweimal aufzuwachen, neben den Wecker zu greifen und gehörig einzufahren. Wenn die Nase nach ein paar Minuten nicht frei wird, dann eben noch ein- bis zweimal nachpumpen, umdrehen, wirken lassen und zurück ins Reich der Träume. Morgens dann als Allererstes der Griff

zum Fläschchen und gemeinsam mit dem kleinen Helfer ins Badezimmer.

Vor ein paar Jahren hat mir ein Arbeitskollege von einer Bekannten erzählt. Sie war auch abhängig. Lange abhängig. Und jetzt hat sie den Salat. Stinknase. Stinknase? Was das ist? Ich will es gar nicht wissen. Egal. Weiter. Verdrängen. Wenn ich es brauche, dann nehme ich es...

Dann vor ein, zwei Jahren, ein erneuter Besuch beim HNO. Diesmal nicht wegen Wehwehchen. Diesmal wegen Abhängigkeit. Diesmal wegen handfester Sucht. Seit fast 20 Jahren. Jetzt spricht der Arzt von Operation. Jetzt heißt es plötzlich nicht mehr „Wenn Sie es brauchen, dann nehmen Sie es“. Jetzt will er meine Sucht mit dem Skalpell herauschneiden.

Doch vorher noch einen Versuch. Kortison. Zusätzlich. Für ein halbes Jahr. Morgens vor dem Frühstück.

Anfangs ging es besser, dachte ich. Ich sprühte nicht mehr ganz so oft. Doch dann: die alte Leier. Wie gewohnt. Ernüchterung.

Nach dem halben Jahr ging ich dann erneut zum Arzt. Dieser überreichte mir den Aufklärungsbogen zur OP. Ich würde nur drei kurze Wochen ausfallen. Natürlich seien die ersten Tage nach der Operation ein wenig unangenehm. Wegen der Tamponaden in der Nase. Und wegen des Entzugs. Doch dann, nach drei Wochen, stünden die Chancen gar nicht schlecht, kein Spray mehr zu benötigen. Oder weniger jedenfalls. Immerhin läge die Wahrscheinlichkeit bei gut 80 %.

Und wenn ich die Operation ablehnen würde? Nun, dann ginge es halt so weiter wie bisher. Einfach nur so weiter. Kein Entzug. Keine Unannehmlichkeiten. Alles klar. Wenn ich es brauche, dann nehme ich es...

Ich lehnte ab. Und machte weiter. Ich machte weiter bis heute. Und ich mache weiter bis morgen, vermutlich bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag.

Doch nun will ich immer mehr da raus. Jetzt will ich einfach weg davon. Ich will die Ketten sprengen und endlich frei sein. Will nicht mehr suchen müssen nach dem Teufelszeug. Will es

nicht mehr mit mir herumtragen. Will mir nicht mehr vor mir selbst die Blöße geben, versklavt zu sein. Will nicht mehr schniefen und schnäuzen müssen wieder und wieder, unzählige Male jeden Tag.

Ich habe im Internet gelesen, dass wir viele sind. Viele hängen davon ab. Wie viele genau, ist nicht bekannt. Dort ist von 100.000 Menschen in Deutschland die Rede. Andere sagen, es wären Millionen. Viele wollen aufhören. Viele fangen heute erst damit an. Viele sind gescheitert und viele haben es geschafft. Nun will ich es auch schaffen und vielleicht gelingt es dem Einen oder Anderen mit mir gemeinsam. Das wäre toll. Dann hätte es sich gelohnt...

Erkelenz, im Frühjahr 2009

Olaf Amels